

Die Kultur des Dorflebens ist bedroht. Jahrhundertealte Produktionsmethoden sind obsolet geworden; Orte in Stadtnähe versinken in den unablässig sich ausbreitenden Siedlungs- und Gewerbegebieten, Orte fern der Zentren werden verlassen. Drei Neuanfänge lassen hoffen.



Stiftungskonzept

Hotel „Piz Tschütta“ in Vnà: Rolf Furrer, Christof Rösch
Text: Hubertus Adam Fotos: Tom Bisig



Das „Piz Tschütta“ beherrscht das Zentrum des Dorfs. Der Komplex besteht aus einem steinernen Wohntrakt und einer hölzernen Stallscheune.

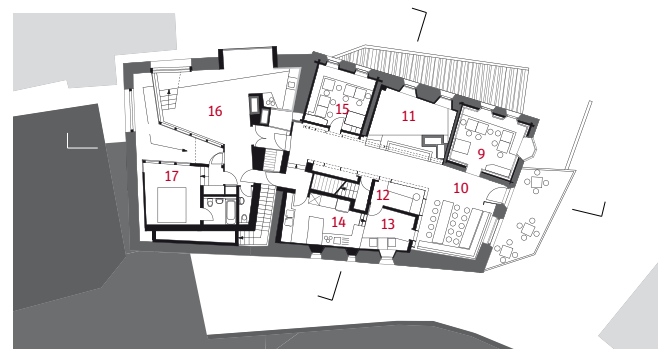
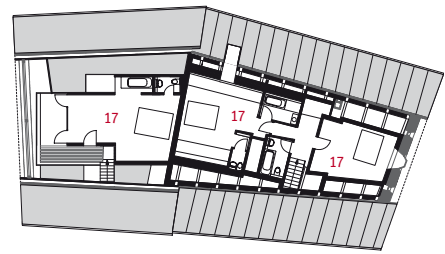
Lageplan im Maßstab 1:5000
Kleines Foto: Florian Bachmann

Mit dem Paradigmawandel des Tourismus in den letzten Jahrzehnten, infolgedessen der sportlich aktive Urlauber zum Leitbild wurde, verlor das Unterengadin an Bedeutung. Das hatte den Nachteil einer gegenüber dem Oberengadin geringen Wertschöpfung im Bereich des Tourismus, doch blieb andererseits die Kulturlandschaft von Verbauung und Zersiedlung bewahrt, welche die Schweizer Ferienregionen nach dem Zweiten Weltkrieg grundlegend verändern sollten.

Ein Schlüsseljahr für das Unterengadin stellt 1999 dar – jenes Jahr, in dem der Vereinatunnel eröffnet wurde, der Klosters im Prättigau mit dem Inntal verbindet. Mit der winterfesten Verbindung zum Unterland hat sich die bisherige Bahnreisezeit um eine gute Stunde verkürzt, von der Zeitersparnis beim Autoverladen ganz abgesehen. Nach einer Studie, die vom Bundesamt für Raumentwicklung, dem Kanton Graubünden sowie den Regionen Prättigau und Engiadina Bassa in Auftrag gegeben und Anfang 2006 veröffentlicht wurde, fördert die Tunnelverbindung die touristische Entwicklung; innovative Angebote wären für die Gäste aber letztlich entscheidender. Der befürchtete Boom mit den Folgen Verkehrschaos und Zersiedlung sei ausgeblieben.

Das Fazit ist wohl zutreffend, auch wenn im Unterengadin die Preise für Häuser und Grundstücke massiv steigen. Dafür aber ist weniger der Vereinatunnel verantwortlich zu machen als die Tatsache, dass der Immobiliendruck, der auf dem Oberengadin lastet, nun gleichsam innabwärts kanalisiert wird. Eine Pionierrolle hierbei spielen – nicht anders als in städtischen Kontexten – Galeristen. Nachdem sich mit dem von UN Studio erweiterten Hotel Castell sowie den Galerien Tschudin und Monica de Cardenas in Zuoz ein erstes Kunstzentrum außerhalb von St. Moritz etablieren konnte, strebt die Szene weiter Richtung Nordosten. Jüngste Zeichen dafür sind das von Andreas Fuhrmann und Gabrielle Hächler errichtete Galeriehaus für Eva Presenhuber in Vnà und die stattliche Chasa del Guvernatur in Sent, die von Duri Vital für Gion Enzone Sperrone umgebaut wurde, den New Yorker Galeristen seines Bruders Not Vital. Gescheitert ist dagegen im Jahr 2002 das ambitionierte 18-Millionen-Franken-Projekt eines Hotels, das Peter Zumthor für Tschlin geplant hatte. Es wäre vermutlich nicht gelungen, das Haus oberhalb der letzten Ortschaft des Unterengadins ganzjährig mit schwarz gekleideten Kunst-Afficionados zu füllen.





- | | |
|----------------------------------|----------------------------------|
| 1 Laden | 10 Gaststube (Sulèr) |
| 2 Technik | 11 Cheminéeraum |
| 3 Zugang Terrasse | 12 Bar |
| 4 Kühlraum | 13 Büro |
| 5 Waschraum | 14 Küche |
| 6 Heizung | 15 Turmstube Süd
(Restaurant) |
| 7 Keller | 16 Seminarraum |
| 8 Pelletlager | 17 Zimmer |
| 9 Turmstube Nord
(Restaurant) | |



Dass zeitgenössische Hotelkonzepte in dieser Randregion der Schweiz anders aussehen können – und müssen –, zeigt das Konzept „Piz Tschütta“ in Vnà. Der Dorfteil von Ramosch liegt 1650 Meter hoch, auf einer Sonnenterrasse gut 400 Meter über dem Talboden. Vnà weist verschiedene Vorzüge auf: Es gilt im Sommer als wärmster Ort des Engadins, besitzt ein intaktes historisches Ortsbild und keinen Durchgangsverkehr. Gleichwohl ist es nicht auf direktem Weg zu erreichen: Wer am Endbahnhof Scuol-Tarasp aus den Zügen der Rhätischen Bahn aussteigt, nimmt zunächst das Postauto bis Ramosch, um dort auf einen Shuttlebus umzusteigen, der die steile Serpentinstraße emporfährt. Endstation ist der Dorfplatz von Vnà, das heute 70 Einwohner zählt.

Ein Dorf wird Hotel

Der Platz wird beherrscht von dem Komplex „Piz Tschütta“, einem alten Doppelhaus, das, wie im Engadin typisch, aus dem steinernen Wohnteil und einer angebauten Stallscheune besteht. Bis vor einem guten Jahrzehnt diente die ursprüngliche Bauernhofanlage als Usteria, also als kleines Restaurant, und war damit ein für die Identität des Dorfs wichtiger Ort.

Nach einer Zeit des Leerstands übernahm die Acla da Fans SA, die im nahen Samnaun ein zollfreies Einkaufszentrum betreibt, das Ensemble, um es zu einem Hotel mit einem Maximum an Zimmern umzubauen. Doch das erwies sich allein aufgrund feuerpolizeilicher Auflagen als schwierig. Und als der Künstler Christof Rösch aus dem Nachbarort Sent, der von der Acla da Fans mit einer alternativen Nutzungsstudie beauftragt worden war, die Problematik aufzeigte, welche die Integration eines großen Beherbergungsbetriebs in die Struktur von Vnà bedeutete, suchte man nach Szenarien, die der Bevölkerung insgesamt zugute kämen. Letztlich ging es darum, eine Zukunft für den Ort als Ganzes zu entwickeln, und damit um die Frage, wie man der Abwanderung und Überalterung begegnen könne – und welchen Platz das Haus „Piz Tschütta“ dabei einnehmen sollte. Es bildete sich eine Projektgruppe, der neben Christof Rösch die Unternehmerin und Kulturmanagerin Urezza Famos, die Tourismusfachfrau Brigit Leicht und der Architekt Rolf Furrer aus Basel angehörten. Am Ende wurde der Bevölkerung das Projekt „Das Dorf- und Kulturhaus Piz Tschütta: Ein Dorf wird zum Hotel“ vorgestellt. Ziel war es, die „Piz Tschütta“ mit Gastronomie, Kultur und einem kleinen

Das große, blau gerahmte Fenster des Seminarraums macht die neue Nutzung nach außen sichtbar. In der Fuge zwischen Wohn- und Wirtschaftstrakt liegt die direkte Verbindung von den Gästezimmern in der Stallscheune zu den Aufenthaltsräumen des Hotels. Oben der Durchgang in die einstige Stallscheune im Erdgeschoss und der Aufenthaltsraum im ersten Obergeschoss des Wohntrakts.

Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:500, Foto links außen: Florian Bachmann



Die Zimmer im Dachgeschoss sind von einem fast bootsförmigen Querschnitt gekennzeichnet.

Rechts die ehemalige Stallscheune. Die Zimmer wurden als gläserne Körper in den Kaltraum eingestellt.

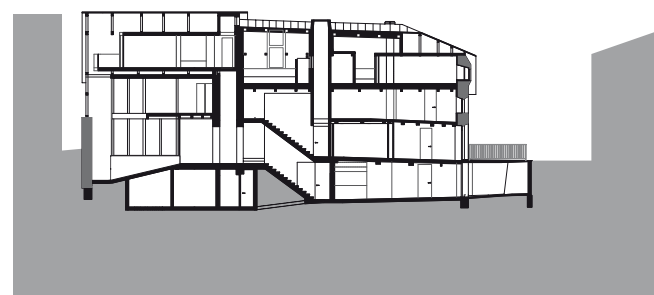
Schnitt im Maßstab 1:500

Hotelbetrieb wiederzubeleben und mit einem dezentralen Hotelkonzept zu verbinden. Die Vorteile dieser Idee sind einleuchtend: Einerseits wird die bestehende Baustruktur der „Piz Tschütta“ nicht über Gebühr strapaziert, andererseits profitieren die Bewohner von Gästen, die mittels des Hotels in privat zur Verfügung gestellten Zimmern einquartiert werden.

Es ist dem Beharrungsvermögen und dem Idealismus der Initiatoren zu verdanken, dass das Projekt Realität wurde. Die im Juli 2004 gegründete „Fundaziun Vnà“ sammelte Spenden, um den Betrieb in möglichst hohem Maße von der Amortisation der Baukosten zu befreien. Die am 28. Dezember 2004 ins Leben gerufene „Piz Tschütta AG“ übernahm zu günstigen Konditionen die Liegenschaft von den bisherigen Besitzern. Als Eigentümerin ist sie auch für den Betrieb verantwortlich, der am 1. Mai dieses Jahres mit Erfolg aufgenommen wurde.

Altes bewahren, Neues nicht verleugnen

Für den zweijährigen Umbau, der nach Sicherung der Finanzierung beginnen konnte, zeichneten Christof Rösch und Rolf Furrer verantwortlich, die zuvor schon Erfahrungen beim Umbau eines Engadinerhauses in Sent sammeln konnten. Leit-



Architekten

ARGE SCHIGLIANA für Alpine Bauten, Sent
Rolf Furrer, Basel, Christof Rösch, Sent

Tragwerksplanung

Jürg Conzett, Chur (Konzeptphase); Peter Brem, Scuol (Ausführung)

Bauherr

Piz Tschütta AG mit Unterstützung der Fundaziun Vnà; Urezza Famos

linie ihres Konzeptes war es auch in Vnà, nach der Entfernung späterer Einbauten möglichst viel von der Substanz, aber auch von der Atmosphäre des Gebäudes zu bewahren. Betritt man den historischen Solèr – die auch als Durchfahrt dienende Eingangshalle – auf Erdgeschosebene, so steht man im neuen Gastbereich. In der Mitte befindet sich der aus Eisen und Lärchenholz neu konstruierte Rezeptionstresen, welcher auch die Funktion einer Bar übernimmt. Die Besucher sitzen in der Gastzone hinter dem Eingang, in den beiden holzverkleideten Stuben in den turmartigen Bauteilen auf der rechten Hausälfte oder in einem etwas abgesenkten Cheminéebereich, der sich dazwischen aufspannt. Drei Hotelzimmer – zwei davon in den Turmbaukörpern – sind im ersten Obergeschoss angeordnet, wobei das jedem Raum zugeordnete Bad über den Korridor zu erreichen ist. Zwei weitere Räume liegen im Dachgeschoss: Der eine war früher die Gesindekammer, der andere wurde geschickt unter dem Dachstuhl eingefügt und ist mit seiner beinahe schiffsartigen Form das größte Hotelzimmer.

Rösch und Furrer inszenierten nicht den Kontrast zwischen Alt und Neu, sondern suchten ein harmonisches Miteinander, welches die Intervention allerdings auch nicht hin-





Die erhaltene Holzfassade mit ihren geschnitzten Brettern filtert Tageslicht und Ausblick. Auf der rechten Seite der Seminarraum im Erdgeschoss und die Hangseite der Stallscheune.

Schnitt im Maßstab 1:500

ter der Tradition versteckt. Hinsichtlich der Materialität und beim Mobiliar war eine sensible Balance gewünscht. Zurückhaltend moderne Elemente und Einbauten treten zu den historischen Holzböden und Vertäfelungen, und wo nötig, war man auch zu Eingriffen bereit – etwa um mit einem Lichtschacht Helligkeit in das Obergeschoss zu bringen.

Überzeugend gelang auch der Umbau der angrenzenden Stallscheune, in der weitere fünf Zimmer untergebracht sind. Die alte Hülle, die aus Reihen geschnitzter Holzbretter, den sogenannten Sabas, besteht, wurde dabei bewahrt und nur auf der Talseite mit einer auffälligen Fensteröffnung durchbrochen. Die Räume treten im Inneren als turmartig übereinander geschichtete Glasboxen über polygonalen Grundrissen in Erscheinung. Besonders reizvoll sind die Durchblicke durch die einzelnen Räume und die vielfältigen Spiegelungen der geschnitzten Holzdekorationen im Inneren, welche die Struktur in ein räumliches Vexierspiel auflösen. Betreten wird die Stallscheune über die alte Heuzufahrt im Obergeschoss oder, vom Untergeschoss des Gasthauses aus, über eine sich zwischen den Glaskörpern emporschraubende Rampe. Die Räume können als Wohnräume, aber auch als kleine Seminarlokalität die-

nen. Und noch eines bezweckten Architekt und Künstler: Sie wollten demonstrieren, wie man eine Stallscheune vorbildlich umnutzen kann. Andere Eigentümer, so hoffen sie, werden folgen und ihre leer stehenden Ökonomietrakte ebenfalls mit Einbauten versehen, um den Pool der verfügbaren Gästezimmer zu erweitern. Zum „Piz Tschütta“ selbst gehören noch zwei Sonnenterrassen, und in diesem Winter soll im Untergeschoss ein kleiner Laden mit Produkten der Region eröffnen.

Die Gesamtkosten für das Projekt betragen – inklusive Kauf der Liegenschaft und Startkapital für den Betrieb – zwei Millionen Franken, wovon 350.000 Franken durch private Spenden aufgewendet wurden. Weitere 250.000 Franken steuerte die Stiftung Schweizer Berghilfe bei, die damit den zukunftsweisenden Charakter des Projekts unterstützt.

Der dritte Weg

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert hat der Tourismus die Landwirtschaft als Einnahmequelle in den Bergregionen der Schweiz marginalisiert. Inzwischen ist aber auch die Tourismusbranche von der Krise betroffen. Zweifellos ist die Orientierung auf die Masse, die seit den siebziger Jahren um sich



greift, für ein Hochpreis-Land wie die Schweiz problematisch: Der Kampf in der Preisspirale nach unten kann nur verloren werden. Daher muss der Tourismus inhaltlich neu konzipiert werden. „Piz Tschütta“ ist eine Antwort auf die Frage, wie ein Tourismus zwischen den Polen „Masse“ und „Hochpreis“ entwickelt werden kann: ein Tourismus, der die gewachsenen Strukturen respektiert und dadurch etwas bietet, das andersorts nicht zu finden ist. Das wachsende Interesse an nachhaltig produzierten und regional spezifischen Lebensmitteln sowie ein sanfter Tourismus können zu neuen, die Region tragenden Netzwerken führen, an denen möglichst viele Einwohner, Produzenten und Anbieter partizipieren. Letztlich liegt es an der Initiative vor Ort wie am Willen der Konsumenten, ob Projekte wie „Piz Tschütta“ eine Chance haben. In der vom ETH Studio Basel 2005 vorgelegten Publikation „Die Schweiz – Ein städtebauliches Porträt“ zählt die Gegend um Vnà zu den alpinen Brachen. Dass nicht alle Gegenden des Landes in gleichem Maße ökonomisch erfolgreich sein können, ist einleuchtend. Kulturlandschaften unterliegen aber auch kultureller Verantwortung. In diesem Sinne ist das Konzept „Piz Tschütta“ ein wegweisendes Modell für eine Hilfe zur Selbsthilfe.

